Kaskett

Zeitschrift der Freunde des Bayerischen Armeemuseums e.V. Heft 13

Zum Geleit

Liebe Freunde und Förderer
des Bayerischen Armeemuseums,

die diesjährige Hauptversammlung der Freunde des Bayerischen Armeemuseums steht unter einem besonderen Vorzeichen:
Ingolstadt - die „Schanz" - feiert das 750-jährige Bestehen der Stadterhebung.
Drei große Ausstellungen zur Stadtgeschichte zeigen die unterschiedlichen Entwicklungen (siehe Beiträge in diesem Heft.)
Eine Ausstellung gestaltete das Bayerische Armeemuseum: „Die bayerische Landesfestung Ingolstadt" im Reduit Tilly.

Im Namen des Vorstandes wie auch persönlich darf ich Sie nach **Ingolstadt** zur Hauptversammlung einladen:
Samstag, den 29. Juli 2000, 10 Uhr im Fahnensaal des Armeemuseums, Paradeplatz 4
(siehe Einladung auf Seite 4).

Unsere letztjährige Exkursion (Oktober) führte nach Innsbruck. Alle Teilnehmer waren von dieser Tagesreise begeistert.
Schwerpunkt war das „Kaiserjägermuseum" am Bergisel. Der Präsident des Alt-Kaiserjägerclubs, Dr. Anton Heinz Spielmann, sowie der Obmann des Tiroler Kaiserjägerbundes, Christian Haager, führten fachkundig und interessant durch die Museumsräume.
Die Sonderausstellung „Krieg in den Dolomiten 1915 - 1917" im Museum, wie auch der Besuch des Riesenrundgemäldes (1000 m²) „Der Tiroler Freiheitskampf von 1809" waren ebenfalls aufschlußreiche, historische Stationen des Jahresausfluges.
In diesem Jahr führt die Exkursion in die ehemalige Freie Reichshauptstadt Nördlingen.

Termin:
Samstag, 14. Oktober 2000

Das Programm wird auf der Hauptversammlung vorgestellt. Die Einladung dazu erfolgt gesondert.
Zur Veranstaltung am 29. Juli nach Ingolstadt wünsche ich Ihnen eine gute Anreise und freue mich, Sie (hoffentlich zahlreich) begrüßen zu dürfen.

Ihr

Manfred Dumann
1. Vorsitzender der Freunde
des Bayerischen Armeemuseums e.V.

Zum Titelbild:

Das Kreuztor

Zeitgenössische Darstellung um 1871

Einer der schönsten Ingolstädter Blicke ist der über das Kreuztor hinweg zu den Türmen des Ingolstädter Münsters. Der quadratische Torturm mit achteckigem Aufbau und vier Ecktürmen von einem hohen Dachhelm besetzt, der aus einem Zinnkranz herauswächst, geht auf das Jahr 1385 zurück, wie eine Inschrift zeigt.

Seinen Reiz zieht er aus der sparsamen Verwendung von Ziegeln und Kalksteinschmuck. Das Kreuztor gehörte zu der 1363 begonnenen Erweiterung der Stadt und ist eines der vier damals erstellten Haupttore. Zwischen diesen Toren zog sich ein Mauergürtel hin, umgeben von einem Wassergraben. Die Stadtmauer war mit 87 vorspringenden Türmen bewehrt.

Impressum

Herausgeber:
Freunde des Bayerischen Armeemuseeums e.V.
Geschäftsstelle:
Paradeplatz 4, 85049 Ingolstadt,
Tel. 0841-9377-223
Fax 0841-9377-200

Redaktion:
Manfred Dumann
Schimmelleite 35, 85072 Eichstätt

Die Autoren dieser Ausgabe:
Ernst Aichner, Manfred Dumann
Rainer J. Jung, Ernst Rebentisch

Satz/Repro:
ROYAL MEDIA Publishing, Ottobrunn

Druck:
Druckerei Kriechbaumer, Ottobrunn

Kaskett

Zeitschrift der Freunde des Bayerischen Armeemuseums e.V.
Heft 13 – Juli 2000

Inhalt

Seite

Einladung zur Festveranstaltung, Ordentl. Hauptversammlung 4

Ergebnisniederschrift 5

MANFRED DUMANN
750 Jahre Stadt Ingolstadt 8

PROF. DR. MED. ERNST REBENTISCH
Geschichte des Militärsanitätswesens in Deutschland 12

RAINER J. JUNG
Deutsche Soldaten im Jütland/Dänemark 27

ERNST AICHNER
Sonderausstellung im Reduit Tilly 32

Sonderausstellung „Islamische Kunst aus privaten Sammlungen“ 35

ERNST AICHNER
„Offizier und Künstler – Ludwig von Nagel zu Aichberg“ 37

Namen, Nachrichten 40

Marstallmuseum im Schloß Nymphenburg 43

zum Bild auf Rückseite:
Festungsturm aus der Zeit der Stadtumwallung 1363.
Aquarell um 1890.

Einladung

zur Festveranstaltung und ordentlichen Hauptversammlung

der Freunde des Bayerischen Armeemuseums e. V. gemäß §11 der Vereinssatzung **am Samstag, den 29. Juli 2000, Beginn 10.00 Uhr** im Fahnensaal des Armeemuseums, Ingolstadt, Paradeplatz 4
Parkmöglichkeit im Schloßhof

Programm:
Festveranstaltung
10.00 Uhr

Begrüßung
durch den Vorsitzenden Manfred Dumann

Grußworte,
Festvortrag
des Museumsdirektors
Dr. Ernst Aichner
„750 Jahre Festungsstadt Ingolstadt"

Anschließend
Hauptversammlung
des Vereins

Tagesordnung:
1. Formalien
2. Jahresbericht des 1. Vorsitzenden Manfred Dumann
3. Bericht des Museums-Direktors Dr. Ernst Aichner
4. Kassenbericht des Schatzmeisters, Prof. Dr. F. Nibler
5. Bericht der Kassenprüfer, Entlastung des Vorstandes,
6. Nachwahl des stellvertretenden Vorsitzenden
7. Bechlußfassung über eine Änderung des § 7 der Satzung bzgl. der Vertretungsvollmacht gemäß Vorschlag des Registergerichtes
8. Aktivitäten 2000
9. Anträge und Verschiedenes

Musikalische Umrahmung durch Bläser der Bayerischen Bereitschaftspolizei

13.00 Uhr
Mittagessen im Reduit Tilly, Verpflegung durch eine Feldküche des Pionier-Lehrganges 230, anschließend
Führung durch die Sonderausstellung: „750 Jahre Festungsstadt Ingolstadt"

Ergebnisniederschrift

der ordentlichen Hauptversammlung am Samstag, 10. Juli 1999, im Fahnensaal des Bayerischen Armeemuseums in Ingolstadt, Paradeplatz 4

Anwesend sind: 44 Mitglieder

Entschuldigt fehlen:
Ehrenmitglied Dr. Rainer Kessler, Kuratoriumsvorsitzender Dr. Manfred Weiß, MdL, stellv. Vorsitzender Erwin Heckner, Werner Eder und Paul Ernst Rattelmüller

Beginn: 11.45 Uhr

TOP 1 -
Jahresbericht des Vorsitzenden

Vorsitzender Manfred Dumann begrüßt die anwesenden Mitglieder. Er stellt die form- und fristgerechte Einberufung zur oHV fest (Kaskett Nr. 12, S. 4 - siehe Anlage 2). Herzliche Grüße und Genesungswünsche gehen an den stellv. Vorsitzenden Erwin Heckner.
Seit der letzten oHV fanden zwei Sitzungen des geschäftsführenden Vorstandes und zwei Sitzungen des erweiterten Vorstandes statt. Der Verein hat derzeit 292 Mitglieder. Im Hinblick auf den Vereinszweck, „durch Spenden und Beiträge Mittel zur Ergänzung der Sammlungen des Bayerischen Armeemuseums zu beschaffen", kommt der Mitgliederwerbung weiterhin große Bedeutung zu. M. Dumann stellt fest, daß es immer schwieriger wird, Spenden für die Darstellung der bayerischen Militärgeschichte zu erhalten.

Für das Bayerische Armeemuseum haben die „Freunde" das Ölgemälde von Fritz Grotemayer „Heiße Grüße für die englischen Landungstruppen" (Tanger 4.11.1914) erworben. Vorsitzender Dumann berichtet, daß die Vorstandsmitglieder den Verein bei den verschiedensten Veranstaltungen repräsentierten, z. B. beim Patronatstag der Bayerischen Gebirgsschützen und beim Leibertag in der Bayern kaserne.

Schatzmeister Prof. Dr. Ferdinand Nibler stellt den Antrag, den Mitgliedsbeitrag ab dem Jahr 2000 auf die neue Währungseinheit Euro umzustellen.

Die Versammlung beschließt hierzu, einen neuen **„TOP 5 - Festsetzung des Mitgliedsbeitrages ab dem Jahr 2000 und Umstellung auf die neue Währungseinheit Euro"** in dieTagesordnung einzufügen. Die bisherigen Tagesordnungspunkte 5 und 6 werden zu 6 und 7.

TOP 2 - Bericht von Dr. Ernst Aichner, Ltd. Museumsdirektor

Dr. Ernst Aichner berichtet daß die Haushaltslage nach wie vor schwierig ist. Er hofft jedoch, daß das Zeughaus (für die Exponate des 19. Jahrhunderts) in den nächsten Jahren in Angriff genommen werden kann. Die Abteilung 2. Weltkrieg und Reichswehr, wird erst in 3 bis 5 Jahren abgeschlossen sein (allein die Vitrinen kosten 500 000 bis 700 000 DM, dafür können jährlich ca. 200 000 DM angespart werden).
Die Personalsituation ist angespannt, zwei Stellen wurden in jüngster Zeit aufgelöst. Dr. Aichner weist auf die Sonderausstellung des Bayerischen Armeemuseums 1999, „Bedeutende Neuerwerbungen aus 20 Jahren", hin (s. a. Kaskett Nr. 12, S. 7 ff). (Führung für die Mitglieder der „Freunde" im Anschluß an das Mittagessen).

TOP 3 - Kassenbericht des Schatzmeisters

Den Kassenbericht erstattet Schatzmeister Prof Dr. Ferdinand Nibler

TOP 4 - Bericht der Kassenprüfer, Entlastung des Vorstandes

Der Bericht der Kassenprüfer liegt in schriftlicher Form vor. Die Entlastung des Vorstandes wird, bei zwei Enthaltungen, erteilt.

TOP 5 - Festsetzung des Mitgliedsbeitrages ab dem Jahr 2000 und Umstellung auf die neue Währungseinheit Euro

Die oHV hat auf Vorschlag des Schatzmeisters Prof. Dr. Ferdinand Nibler den Mitgliedsbeitrag gemäß § 5 der Satzung ab dem 1. Januar 2000 auf 45 Euro ein. stimmig festgesetzt. Prof. Dr. Nibler wird die Mitglieder über die neuen Modalitäten gesondert informieren.

TOP 6 - Aktivitäten 1999

70 Personen nahmen am 28. April 1999 an der Besichtigung des Neuen Schlosses Schleißheim teil. Stellvertretender Vorsitzender Erwin Heckner hat dabei die fachkundige Führung übernommen.

Am 16. Oktober 1999 findet eine eintägige Reise nach Innsbruck statt. Besichtigt wird das Berg-Isel-Museum (Schwerpunkt „Kaiserjäger" und „Krieg in den Dolomiten 1915 - 1917").
Die Einzelheiten der Reise werden den Mitgliedem rechtzeitig zugeschickt.

Für das Jahr 2000 ist wieder eine zweitägige Reise geplant (mögliche Ziele: Istanbul, Paris, Brüssel, Helsinki).

TOP 7 - Anträge und Verschiedenes

Vorsitzender Dumann berichtet daß die Geschäftsstelle der „Freunde" in das Armeemuseum verlegt wurde. Die Arbeiten übernimmt hier Frau Annelie Andresen.

Auf die Ausstellung „Das Kriegsgefangenenlager Ingolstadt" vom 25. Juli bis 31. Oktober 1999 im Stadtmuseum Ingolstadt wird besonders hingewiesen (siehe auch Kaskett Nr. 12 S. 14).

Es wird vorgeschlagen, die Musikstücke bei der Festveranstaltung mit dem jeweiligen Titel anzusagen.

Auf dem Moltke-Bild soll der Pferdenamen angebracht werden.

Auf Anfrage erklärt Dr. Aichner, daß „unser" Museum jährlich von 50 000 Personen besucht wird.

Ortsnamen sollen im Kaskett mit Postleitzahlen versehen werden.

Mit einem Dank an seine Vorstandskollegen und die Mitglieder, der Einladung zum sich anschließenden Mittagessen im Reduit Tilly mit darauf folgender Führung durch die Ausstellung „Bedeutenden Neuerwerbungen aus 20 Jahren" und einem besonderen Dank an den Leitenden Museumsdirektor, Dr. Ernst Aichner, für die ausgezeichnete Zusammenarbeit mit seinem Haus schließt Vorsitzender Manfred Dumann die oHV 1999.

Ende der oHV: 12.40 Uhr

Manfred Dumann
Vorsitzender

Ludwig Reitzer
2. Schriftführer

Berichtigung: Kaskett 12 / Seite 29:
Bei dem gezeigten Kampfpanzer handelt es sich nicht um einen „A7V", sondern, wie viele Leser uns mit Recht darauf hinwiesen, um einen Tank „Mark IV".

MANFRED DUMANN

750 Jahre Stadt Ingolstadt

Kurzgeschichte

Die erste Erwähnung des Namens Ingolstadt (Ingoldestat = Stätte des Ingold) erscheint in der Reichsteilungsurkunde Kaiser Karls des Großen von 806. Die weitere Entwicklung führte über das Kloster Niederaltaich zu den Wittelsbachischen Herzögen, die das Erbe Ingolstadts im Jahre 1242 antraten. Die seit 1181 als Herzöge von Bayern installierten Pfalzgrafen taten sich vor allem im Bereich Städtewesen hervor. Unter Ludwig dem Kelheimer (1183-1231) wurden Orte von strategischer Bedeutung zu Städten erhoben. Unter diesen Ansiedlungen befindet sich auch Ingolstadt. Eine Stadtgründungsurkunde ist im Original nicht mehr überliefert, wohl aber die Bestätigungsurkunde von 1312. Die Ausgrabungen in der Altstadt und die seit 1242 nachweisbaren urbanen Einrichtungen wie z.B. Umwallung, Münze etc. lassen den Schluß zu, daß die Erhebung Ingolstadts zur Stadt um 1250 erfolgt sein muß. Unsere Stadt Ingolstadt kann also im Jahr 2000 auf 750 Jahre Stadtgeschichte zurückblicken.

Ingolstadt –
vom Werden einer Stadt
„Geschichten und Gesichter"
Eine Ausstellung bis 3. Sept. 2000
vom Stadtmuseum,
Deutschen Medizinhistorischen Museum
Bayerischen Armeemuseum
im **Klenzepark**

Ingolstadt, Partie an der Stadtmauer mit Taschenturm (um 1900)

Reithalle

Herzogstadt

Ingolstadt zählte zu den herausragenden Städten des Bayerischen Herzogtums und wurde im 13. Jahrhundert zur Stadt erhoben. Die Landesteilung von 1392 schuf das Herzogtum Bayern-Ingolstadt und hatte in der Person Herzog Ludwigs des Gebarteten seinen prächtigsten Vertreter. Die Bürger der Stadt erlebten die Bautätigkeit ihres Herzogs vor allem an zwei großen Baustellen: dem Münster zur Schönen Unserer Lieben Frau und dem Neuen Schloß. Sie lebten nun in einer Haupt- und Residenzstadt und profitierten vom gestiegenen Lebensstandard. Alltag und Festtag der Bürger, Glanz und Elend der Landesherren stehen den neuen Einwohnern der Stadt und deren Lebensweg gegenüber: denen der Universität.

„Hohe Schule" (Gebäude der Universität). Turmaufsatz neu (um 1930).

Universitätstadt

Im Jahr 1472 gründete Herzog Ludwig der Reiche die Hohe Schule. An der ersten Bayerischen Landesuniversität lehrten berühmte Professoren, es entstand ein Zentrum an Gelehrsamkeit von europäischem Rang. Die Stadt tat sich gleichwohl schwer, die internationale Besetzung der Universität in ihr Rechtsgefüge einzuordnen. Das spannungsvolle Verhältnis der Hohen Schule zu den Bürgern ist ein großes Thema der Ausstellung, die in der Reithalle zu sehen ist.

Reduit Tilly

Festungsstadt

Der Ausbau der Stadt zur Festung der bayerischen Herzöge begann bereits im 15. Jahrhundert, manifest wurde er im 16. Jahrhundert, als Graf Solms zu Münzenberg mit dem Bau einer modernen Festung beauftragt wurde. Der 30-jährige Krieg verdeutlichte die wichtige Stellung Ingolstadts im bayerischen Herrschaftsgefüge. 1800 wurden die Festungswerke geschleift, unter König Ludwig 1. begann der Bau der zentralen Landesfestung, die bis Ende des 19. Jahrhunderts noch erweitert wurde. Die Stadt wurde wie keine andere städtebaulich wie wirtschaftlich von der Bayerischen Armee geprägt. Die Bürger definieren sich zwar bis heute als "Schanzer", aber die Entwicklung der Stadt und ihrer Institutionen trat hinter den militärischen Prioritäten zurück. In den Ausstellungsräumen des Reduit Tilly findet dieser wichtige Aspekt der Ingolstädter Geschichte seinen Platz.

Exerzierhaus

Industriestadt

Die Geschichte der Industrie in Ingolstadt hat ihre Wurzeln in der langen handwerklichen Tradition des Raumes. Die Festung Ingolstadt wurde zu Beginn des 19. Jahrhundert zu einer Großbaustelle. Sie beeinflußte und prägte die weitere wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Stadt nachhaltig. Die industrielle Produktion stand völlig unter militärischem Vorzeichen. Ein neuer Bürgertypus entstand: die Arbeiter. Sie prägten das neue Gesicht Ingolstadts. Einen gravierenden Einschnitt in die wirtschaftliche Entwicklung gab es nach Ende des Ersten Weltkrieges durch die Bestimmung des Versailler Vertrages. Die Stadt stand vor einer fast unlösbaren Aufgabe: die Massenarbeitslosigkeit.

Die Bürger sahen sich einer wirtschaftlichen Katastrophe gegenüber, es herrschte Hunger, Mangel an fast allem. Die Rüstungsindustrie stellte sich auf zivile Produktion um und gewann mit der „DespAG“ einen neuen Produktionszweig, die Spinnereimaschinen. Die Entwicklung der industriellen Produktion führte von der Wiederaufnahme der Rüstungsgüterherstellung bis hin zu den modernen Industriezweigen Automobil und Raffinerie. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges führte dies Ingolstadt heraus aus dem Dasein als Schanz und hin zu einer modernen Großstadt. M.D.

Besuchen Sie diese Ausstellungen – es lohnt sich.

Öffnungszeiten
Reithalle und Exerzierhaus:
Di-Sa 10-17 Uhr; So 10-19 Uhr
Reduit Tilly: Di-So 8.45-16.30 Uhr
Führungen jeden Sonntag
um 11 Uhr und 15 Uhr

Kinderführungen jeden Samstag um 15 Uhr
oder nach Vereinbarung: Tel.Nr. 0841/305-1885.
Führungsgebühr: 2 DM pro Person

Zur Ausstellung erscheint ein umfangreicher Katalog.

Historischer Festzug
am Sonntag, 23. Juli 2000, 14.00 Uhr, durch die Stadt

Der historische Festzug ist einer der Höhepunkte des Stadtjubiläums "750 Jahre Stadt Ingolstadt". In bewegten Bildern werden die wichtigsten Etappen der Stadtgeschichte dargestellt. Die mehr als 80 „Festzugbilder" lassen die Herzogs-, Universitäts-, Festungs- und Industriegeschichte lebendig werden. Etwa 2500 Personen wirken aktiv bei der authentischen Darstellung von Ingolstädter Ereignissen mit.
Persönlichkeiten wie Herzog Ludwig der Strenge werden im Festzug ebenso präsentiert wie Kaiser Ludwig der Bayer, berühmte Ingolstädter Professoren, Feldherr Tilly, Prinz Eugen, Napoleon und Charles de Gaulle. Andere Bilder zeigen das bürgerliche Leben im Mittelalter und die Handwerkszünfte. Der Festzug zeigt aber auch die Gründung des Hl.-Geist-Spitals, die Folgen der Pest, den Ingolstädter Pranger sowie die Verarmung der Stadt am Anfang des 19. Jahrhunderts. Viele "Schanzer" sind dabei. Das 20. Jahrhundert zeigt sich mit der Pferdebahn, US-Jeeps am Ende des Zweiten Weltkrieges, den Anfängen heutiger Industriebetriebe, zahlreichen Gruppen aus dem Kulturleben der Stadt und vielen weiteren Bildern. Zehn Modelle von Ingolstädter Gebäuden, die fast alle heute nicht mehr zu sehen sind, werden im Festzug mitgetragen. Zahlreiche Pferde werden dabei sein, Gespanne werden die Themenwagen ziehen.
Auch das Bayerische Armeemuseum beteiligt sich mit einem Wagen.

Cavalier Heydeck, Teil der klassizistischen Festung (um 1900)

PROF. DR. MED. ERNST REBENTISCH, GENERALOBERSTABSARZT A.D.

„Geschichte des Militärsanitätswesens in Deutschland“

Auf deutschem Boden verfügten nur die römischen Legionen während der Blütezeit des Imperiums über ein geordnetes Sanitätswesen. Es verfiel jedoch bald wieder und fand auch keine vergleichbare Nachfolge.

Nach der Jahrtausendwende erfuhr die Heilkunde in Europa, nicht zuletzt unter dem Einfluß der arabischen Medizin, eine beachtliche Wiederbelebung, doch schon 1130 führte das Konzil von Clermont das Ende der inzwischen hochentwickelten Mönchsmedizin herbei. Viel nachhaltiger beeinflußte jedoch 1163 das Konzil von Tours die Entwicklung der Heilkunde, als es mit dem Beschluß „Ecclesia abhorret a sanguine” die Ärzte veranlaßte, operative Eingriffe ungebildeten Badern, Kastrierern und Quacksalbern zu überlassen. Abgesehen von Italien und Südfrankreich sahen die Ärzte ihre Aufgabe in der Bekämpfung von Seuchen und der Befolgung der von Galen geförderten hippokratischen Lehre von der krankhaften Störung der Körpersäfte, die mit Aderlässen, Klistieren und Brechmitteln zu behandeln war.

Wissenschaftlich-chirurgische Studien wurden nur noch an Universitäten betrieben, doch die 1364 von dem Arzt Guy de Chauliac in Montpellier verfaßte Lehrschrift „Chirurgia Magna“ dürfte allein schon wegen der lateinischen Sprache keinem Bader zur Lehre gedient haben. Gleiches gilt für die damals beginnende Erforschung der Anatomie des Menschen, deren Erkenntnisse gerade Badern und Steinschneidern höchst nützlich gewesen wären.

Schweizer auf dem Marsch. Links Pflege Verwundeter. Aus dem Holzschnitt von H. R. Manuel Deutsch (geb. 1525). Schlacht von Sempach 1386

Hatte ihr Laienwissen bereits zur Zeit der Hieb- und Stichwaffen fatale Folgen, so stellten sie die Schußwaffen vor neue Probleme der Wundbehandlung. Mitte des 15. Jahrhunderts behauptete der italienische Arzt Giovanni Vigo, jede Schußwunde sei durch Pulver und Blei verbrannt und vergiftet. Daher müsse sie mit dem aus der islamischen Medizin bekannten Brenneisen ausgebrannt und mit siedendem Öl oder Pech ausgegossen werden. Dieses grausame Verfahren fand denn auch weithin Anwendung. Überdies zog man häufig ein Haarseil durch die Wunde, um sie von Rückständen zu reinigen.

Auch der kriegserfahrene deutsche Bader Heinrich von Pfolspeundt (1460) und der Straßburger Wundarzt Hieronymus Brunschwig (1493) traten für dieses Verfahren neben den als klassische Kriegsoperationen geltenden Trepanationen des Schädeldaches und Amputationen ein. Der in den Burgundischen Kriegen bewährte Hans von Gersdorf empfahl das Ausgießen der Wunden mit heißem Öl zur Verhütung des Wundbrandes, des sogenannten Sankt Antonien Feuers.

Von einem deutschen Heeres-Sanitätswesens kann frühestens in der Zeit der Landsknechtsheere gesprochen werden. Damals bürgerte sich auch für die im militärischen Bereich tätigen Bader die Bezeichnung Feldscherer ein, was im Italienischen Chirurg bedeutete.

Lagerszene aus dem 15. Jahrhundert. Holszschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1505.

1560 berichtete Leonhard Fronsperger in seinem Buch „Von Kayserlichen Kriegsrechten“ auch über militärmedizinische Regeln im Heer Kaiser Maximilians I. und Karls V. Jedem Fähnlein und jeder Schwadron sollte ein Feldscher, jedem Haufen in Stärke von 5000 bis 10.000 Mann ein Obrist-Feldarzt als Vorgesetzter der Feldschere und

Leiter des Fürsorgewesens für die Verwundeten angehören. Der Platz des Feldschers während des Kampfes, beim Marsch und im Lager war genau festgelegt. Es gab Regeln für die Lagerhygiene. Während des Kampfes verwundete Landsknechte sollten alsbald aus dem Haufen herausgeschleift werden. Ob damit an eine frühzeitige Rettung Verwundeter gedacht war oder die militärische Sorge überwog, daß Verwundete die Geschlossenheit des Carrés störten, bleibt offen; ebenso auch, ob und inwieweit diese Anweisungen beachtet wurden, zumal der Obrist-Feldarzt meist in der Nähe des militärischen Führers blieb und sich auf die Behandlung innerer Krankheiten beschränkte. Überdies blieben die Ärzte bis in das 17. Jahrhundert hinein ohne Einfluß auf die von Offizieren angeworbenen, diesen allein unterstehenden und meistens nur wenig begabten Feldschere. Darüber hinaus gab es keine in geordneten Bahnen gehaltene Regelung für den Ablauf der Verwundetenbehandlung.

1548 sprach der Reichstag von Augsburg die Bader und Barbiere zünftig und erlaubte ihnen die Behandlung von Knochenbrüchen und Verrenkungen, den Aderlaß und das Setzen von Schröpfköpfen.
Obwohl der Bologneser Professor Bartholomeo Maggi die Anwendung von Brenneisen, heißem Öl und Haarseil scharf ablehnte, wandte sie zunächst auch der vom Baderlehrling zum berühmtesten Wundarzt des 16. Jahrhunderts und Gründer der französischen Chirurgenschule aufgestiegene Ambroise Paré an. Mangel an heißem Öl zwang ihn 1537 im Feldzug gegen Piemont, auf Rosenöl und Terpentin zurückzugreifen, doch bereits 1547 wandte er sich von der Lehre der Wundvergiftung und der bisher üblichen Behandlung ab. Die Chirurgie verdankt ihm große Fortschritte in der operativen Technik und die Entwicklung zahlreicher neuer Instrumente. Trotz Unkenntnis der lateinischen Sprache und heftiger Anfeindung durch Ärzte gewann er durch sein militärmedizinisches Wirken hohes Ansehen bei seinen Königen.

Sammelten zwar die berühmtesten Ärzte und Chirurgen des 16. Jahrhunderts, der Spanier Daza Chacon, der Franzose Ambroise Paré, der Engländer Gale und der Flame Andreas Vesalius in vielen Schlachten umfassende Erfahrungen, so blieb doch die militärmedizinische Hilfeleistung in Europa immer noch mangelhaft und durch die geringen Kenntnisse und Pfuscherei vieler Feldschere und Wundärzte belastet.

Daher forderte zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges der Arzt Tobias Geiger angesichts schwerster Verluste der Katholischen Liga, die Maximilianische Ordnung im Heer wiederherzustellen und die wissenschaftliche Bildung der Ärzte und

der Chirurgen zu heben. Auch müßten beide Gruppen zu gemeinsamer Krankenbesichtigung verpflichtet werden. Doch er drang nicht durch.

Feldarzt im 16. Jahrhundert.
Holzschnitt der oberdeutschen Schule.

Im Heer des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg wurden Feldschere erstmals im Jahre 1635 erwähnt, und bereits 1638 mußte der Chef jeder Kompanie zu Fuß und zu Pferd einen solchen Mann einstellen. Erst 1657 befahl der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm, jedem Korps einen „Medicus de cornu" zuzuteilen und in den größeren Standorten Garnisonmedici einzustellen, welche die Aufsicht über die Feldschere auszuüben hatten.

Wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung des brandenburgischen Militärsanitätswesens übte der 1647 in Danzig geborene Abraham a Gehema aus. Zunächst holländischer Rittmeister und Kapitän, studierte er Medizin, wurde Hofarzt in Polen, Feldarzt in Dänemark und Holland, bis er zum Hof- und obersten Feldmedikus des Großen Kurfürsten berufen wurde.

Als erster gelehrter Arzt legte er die bisherigen Mängel des Militärsanitätswesens offen. Er forderte die Vereinigung der Medizin mit der Chirurgie, eine bessere Ausbildung der Feldschere und - ohne Erfolg - ihre Befreiung von der Barbier- und Rasierpflicht.

Der Gehema als oberster Feldchirurg unterstehende Matthäus Gottfried Purmann war vom einfachen Feldscher zu einem Meister der Chirurgie geworden. Während zwölf Kriegsdienstjahren nahm er unter anderem an der Schlacht bei Fehrbellin teil. Purmann lehnte die Ver giftungstheorie ab. Er strebte die Heilung der Wunden ohne Eiterung an und forderte das Entfernen von Fr emdkörpern. Nach dem Militärdienst wurde er Stadtarzt in Halberstadt und Breslau. Er war der erste der bedeutenden preußischen Feldchirurgen, die selbst Vorzügliches leisteten und die Wiedervereinigung der Medizin mit der Chirurgie anbahnten.

Reiterkampf zur Zeit des Großen Kurfürsten. Kpfr. nach J. A. Theolott (1654-1734)

Besorgniserregende, von Scharlatanen hervorgerufene Zustände im preußischen Gesundheitswesen veranlaßten 1661 die Leibärzte, den Großen Kurfürsten um die Errichtung eines "Collegium medicum" zu bitten, dem die Prüfung der medizinisch Tätigen und die Kontrolle der Einrichtungen übertragen werden solle. Die Gründung erfolgte 1655 durch das „Medizinaledikt". Schon bald verzeichnete das neue „Institut", das auch das Militärsanitätswesen einbezog, erste Erfolge.

Der nach dem Studium in Gießen und Wetzlar approbierte Lorenz Heister nahm als Chirurg unter Prinz Eugen und Marlborough am Spanischen Erbfolgekrieg teil und errang später als Professor der Medizin in Altdorf und Helmstedt hohes Ansehen als Lehrer und Arzt, der nicht nur innere Medizin und theoretische Chirurgie betrieb, sondern auch selbst operierte. Ihm verdankt die Chirurgie das damals meistverbreitete Lehrbuch „Große Chirurgie" sowie einige heute noch unverzichtbare Instrumente. Auch er setzte sich für die Vereinigung von Medizin und Chirurgie ein und bezeichnete 1719 das Theatrum anatomicum in Berlin als einen bedeutsamen Schritt dazu.

Militärärzte und -chirurgen, letztere häufig auch Wundärzte genannt, beeinflußten dank ihrer Kriegs- und

Friedenserfahrung die um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert einsetzenden Veränderungen der ärztlichen und chirurgischen Berufsverhältnisse. Sie deckten vor allem Organisationsmängel und die trotz medizinischwissenschaftlicher Fortschritte fehlenden praktischen Fähigkeiten auf. Das Feldscherwesen gab wegen des fachlich unzulänglichen Einstellungsverfahrens, vor allem aber seiner mangelnden Anziehungskraft auf Bewerber, zu Sorgen Anlaß. So standen 1705 für 31 Regimenter der preußischen Armee nur sechs Regimentsfeldschere zur Verfügung, ganz zu schweigen von dem Mangel an Kompaniefeldscheren.

Daß es unter den Feldscheren dennoch manchen Hochbegabten gab, belegt die 1706 erfolgte Berufung des 18-jährigen Ernst Konrad Holtzendorff zum Feldscher der Garde. Er wurde wegen seiner überragenden Fähigkeiten bereits 1716 auf Vorschlag des obersten Feldmedikus und Leibarztes, Dr. Andreas von Gundelsheim, zum Leibchirurgen des Königs und Direktor aller preußischen Chirurgen ernannt.

Der in Leutwangen bei Ansbach geborene von Gundelsheim, zunächst Feldmedicus und Hofarzt des Markgrafen Carl von Brandenburg, wurde 1710 Feldmedicus und Leibarzt König Friedrichs I. von Preußen. Er erreichte 1713 die Gründung des Theatrum anatomicum und die Umgestaltung des für die Ausbildung wichtigen Botanischen Gartens. Ferner beschaffte er Geld zur besseren Ausbildung der Ärzte, Chirurgen und Hebammen.

Holtzendorffs Lohn für eine erfolgreiche Behandlung König Friedrich Wilhelms I. war die künftige Gleichstellung der Regimentsfeldschere mit den Adjutanten, Auditeuren und Predigern. Weiter durften sich künftige Regimentsfeldschere, unter anderem Brandhorst, Cassebohm und Bounes, bei den damals führenden französischen Chirurgen Jean Louis Petit, Henri Francois Le Dran und Ravaton in Paris fortbilden, während gleichzeitig Franzosen am Theatrum anatomicum lehrten.

1719 litt der König an einem Abszeß, den Brandhorst gegen den Rat der Ärzte erfolgreich operierte. Dankbar ernannte ihn der König zum „ersten Doctor der Chirurgie in Preußen“ und Rektor der Universität Frankfurt an der Oder und befahl ihn zum Tabakskollegium.

Die schlechte Besoldung der Regimentsfeldschere und noch mehr die der inzwischen von ihnen zu löhnenden Kompaniefeldschere führte 1722 zu einer neuen Nachwuchskrise. Wenn auch Letztere eine erneute Verbesserung in der Rangordnung erhielten, blieb es doch bei ihren bisherigen Baderpflichten. Daneben hatten sie die Kranken und Verwun-

deten zu besuchen und täglich dem Hauptmann und dem Regimentsfeldscher vorzutragen.

Feldscherer des 18. Jahrhunderts. Kpfr. aus: von Fleming, der vollkommenen Deutsche Soldat. Leipzig 1726.

Zur weiteren Hebung des Ausbildungsstandes der Feldschere wurde 1724 das Theatrum anatomicum zum Collegium medico-chirurgicum erweitert und ein Institut für Pensionärchirurgen gegründet, in dem jeweils acht Kompaniefeldschere in Medizin und Chirurgie unterrichtet und zu Regimentsfeldscheren herangebildet wurden.

Die strengeren Bestimmungen im militärmedizinischen Bereich blieben nicht ohne Auswirkung auf den gesamten Gesundheitssektor. Das neue, von den Professoren Stahl und Eller erarbeitete Medizinaledikt von 1725, führte die Prüfungspflicht für alle Medizinalpersonen ein.
1727 wurde die 1710 als Pestkrankenhaus erbaute Charité zum Teil kranken Soldaten vorbehalten. Direktoren und Behandelnde wurden der spätere oberste Feldmedicus Prof. Dr. Eller und der Regimentsfeldscher der Garde, Senff, die beide zugleich als Lehrer am Collegium medico-chirurgicum wirkten.

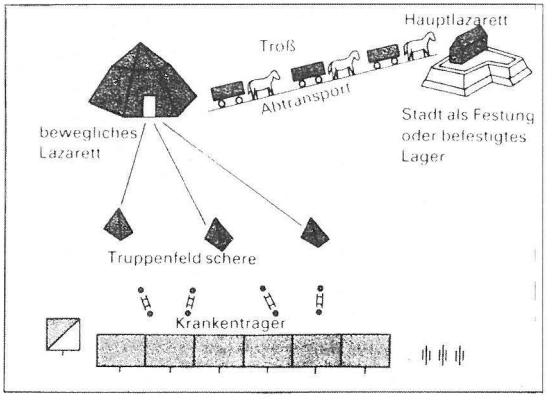
Die hohen Verluste in den Kriegen Friedrichs des Großen gaben den Militärärzten und Chirurgen reichlich Gelegenheit zu Bewährung und Erfahrungsgewinn. Nach Hohenfriedberg und anderen Schlachten übernahmen preußische Ärzte und Chirurgen mit Helfern auch die Behandlung österreichischer und sächsischer Verwundeter.

Der Eller als Generalfeldmedicus folgende Dr. Christoph Andreas Cothenius erwies sich als vorzüglicher Arzt und Organisator des Verwundetentransportes und der Hygiene. Er reformierte das Lazarettwesen, trennte erstmals chirurgisch und internistisch Kranke und führte bei den Feldlazaretten Laboratorien ein. Herausragend waren in Krieg und Frieden auch die Leistungen der zu seiner Zeit und später wirkenden Generalchirurgen Johann Leberecht Schmucker, Johann Ulrich Bilguer und Johann Christoph Andreas Theden.

Schmucker setzte nach der Schlacht bei Liegnitz den Abtransport der Verwundeten nach Breslau auf den

Pferden eines abgesessenen Dragonerregiments und auf Fouragewagen durch. Weiter schlug er dem König eine internationale Abmachung zum Schutz der Sanitätspersonals vor.
Alle drei Chirurgen, insbesondere Bilguer, wandten sich gegen allzu schnelles Operieren und die Frühamputation. Bekannt wurde der vom Bader zum Professor der Chirurgie und 3. Generalchirurgen aufgestiegene Christian Ludwig Mursinna, der in 40 Jahren 908 Staroperationen ausgeführe, die 867 Patienten Heilung brachte.

Organisation des Abtransportes
von Verwundeten in der preußischen Armee –
1756 bis 1763



Friedrich der Große zeigte sich trotz uneingeschränkten Lobes für die Ärzte und Feldschere äußerst verärgert über die der Administration unterstehende, jeder ärztlichen Einflußnahme entzogene Lazarettverwaltung. Die erhoffte Änderung kam allerdings nicht zustande.

In diese Zeit fällt auch die Tätigkeit des ersten Promedicus und Leiters des kurfürstlich bayerischen Sanitätswesens von 1743-1787, Dr. Johann Anton Edler von Wolter, der als Arzt und tüchtiger Organisator des damals noch wenig entwickelten Militärsanitätswesens hervortrat. Auf sein Betreiben unterzeichnete Kurfürst Karl Theodor am 1. Juli 1772 das Dekret über die Errichtung eines chirurgisch-militärischen Instituts in München. Leiter des im Garnisonlazarett in der Müllerstraße eingerichteten Instituts wurde der aus Heidelberg kommende Dr. Philipp Hofacker. Die Absicht, die bisherigen ungebildeten Wundärzte bald durch die in dem Institut ausgebildeten Wundärzte 1. bis 3. Klasse zu ersetzen, konnte bereits 1788 mit der durch den Leiter des gesamten bayerischen Medizinalwesens Anton von Winter verfügten Entlassung aller rein handwerklich ausgebildeten Wundärzte aus der Armee verwirklicht werden.

Nachfolger Schmuckers als 1. preußischer Generalchirurg wurde Theden. Er schuf mit dem Generalstabsmedicus Dr. Fritze ein neues Lazarettreglement der Armee. Darüber hinaus erreichte er die Umbenennung der Regiments- und Kompanie-Feldschere in „Chirurgen“.

Der 1790 zum Dirigierenden Generalchirurgen der Feldlazarette ernannte, aus dem Feldscherdienst hervorgegangene Johann Goercke erlebte in den Feldzügen von 1790 und 1792 erneut zutage tretende Unzulänglichkeiten der Organisation und der Feldschere bei der Bergung, Behandlung und Pflege der Verwundeten.
Unterstützt durch Generalfeldmarschall von Möllendorf, erlangte er von König Friedrich Wilhelm II. die Zustimmung zur Gründung einer militärärztlichen Schule, der Pépinière, die am 2. Dezember 1795 eröffnet werden konnte. Sie baute auf dem seit 1713 bestehenden Theatrum anatomicum und späteren Collegium medico-chirurgicum auf. Ihr auf die Vereinigung der Medizin mit der Chirurgie ausgerichteter Lehrplan schuf beste Voraussetzungen zur Heranbildung tüchtigen medizinischen Nachwuchses. Erst Jahre später schloß sich die Berliner Universität Humboldts dem Ziel Goerckes an.
In einer neuen Lazarettordnung ersetzte er unter anderem die militärischen Lazarettkommandeure durch Chefärzte und führte bei der Truppe „Fliegende Lazarette“ sowie neues Transportgerät ein.
Im Krieg von 1806 hochbewährt, wurde Goercke als erster Angehöriger des preußischen Militärsanitätswesens mit dem Rang eines Obersten ausgezeichnet. Die Stabschirurgen erhielten Offiziersdienstgrade und die Regimentschirurgen trugen Offiziersabzeichen, blieben jedoch wie alle Ärzte und Chirurgen Beamte unter dem Kommando von Offizieren.
Gemeinsam mit Hufeland verhinderte Goercke die Eingliederung der Pépinière in die Berliner Universität und gründete 1811 neben der in Friedrich-Wilhelm-Institut umbenannten Pépinière die Medizinisch-chirurgische Akademie für das Militär. Durch Einführung eines vierjährigen naturwissenschaftlichen und medizinischen Studiums erreichte der zum Ehrendoktor ernannte Goercke, daß die Eleven ab 1822 das Recht zur Promotion erhielten.
Nachdem er noch 1813 die alleinige Zuständigkeit der Ärzte für die Behandlung der Kranken durchsetzen konnte, fühlte er sich bei weiteren Verbesserungsplänen vom König im Stich gelassen. Enttäuscht übergab er 1815 seine Aufgaben an den von ihm ausgewählten Dr. Wiebel, schied aber auf Wunsch des Königs erst 1822 aus der Armee aus.

1819 wurde die Bezeichnung „Chirurg“ durch „Arzt“ ersetzt. Inzwischen war auch der Dienstposten des Generalstabsmedikus endgültig mit dem des Generalstabschirurgen vereint worden. Der letzte Generalstabsarzt, Prof. Dr. Johann Ludwig Formey, der große Verdienste als Reformer des preußischen Sanitätswesens und Mitverfasser der neuen Medizinalverfassung erworben hatte,

schied 1817 aus. Seine Nachfolger an der Spitze des preußischen Militärsanitätswesens waren ehemalige, zu Doktoren der Medizin promovierte Chirurgen, die aus der Pépinière hervorgegangen waren.

In den anderen deutschen Ländern verlief die Entwicklung vom Bader bis zum Militärarzt ähnlich, wenn auch verzögert. Aus Zeitgründen muß ich mich allerdings auf Bayern beschränken, wo von 1804-1814 Dr. Franz Joseph von Besnard Vorstand der neuen General-Lazarett-Inspektion war. Ab 1807 wurden nur noch Absolventen eines dreijährigen Kursus am Chirurgisch-militärischen Institut zur Prüfung als Wundarzt 1. Klasse zugelassen. Besnard und alle ihm folgenden Generalstabsärzte wurden in den Ritterstand erhoben und waren promovierte Ärzte mit Ausnahme des aus der Laufbahn der Kompaniechirurgen hervorgegangenen Dr. med. Ritter Georg Friedrich von Eichheimer, Generalstabsarzt der bayerischen Armee von 1826 bis 1847.

Das in Krieg und Frieden durch ärztliche Leistung und organisatorische Fähigkeit gewachsene Ansehen der Militärärzte stieß allerdings wiederholt an Schranken, die einerseits das adelige Offizierkorps, andererseits die zivilen Ärzte zu errichten suchten. Ging es ersteren um die Wahrung ihrer Privilegien, so störte die anderen die unentgeltliche Heranbildung fähiger Militärärzte und, z.B. in Bayern, die mögliche Konkurrenz durch privatärztliche Nebentätigkeit. In der Planungsphase der heutigen Bundeswehr kam es zu erstaunlichen Parallelen, auf die ich noch zu sprechen komme.

Rückschläge in Preußen wie die Wiedereinsetzung von Offizieren als Lazarettkommandeure und die Entrüstung des Offizierkorps über die Erhebung des Generalstabsarztes Dr. Wiebel in den erblichen Adelsstand konnten den weiteren Aufbau des Militärsanitätswesens nicht aufhalten. Ab 1820 hatten die preußischen Ärzte ein Jahr, die Wundärzte drei Jahre Dienst zu leisten. Ab 1825 wurde in Bayern die Promotion zur Voraussetzung für die Einstellung als Militärarzt, wogegen in Preußen nur noch promovierte Ärzte zum Regimentsarzt aufsteigen konnten.

Die großen Verdienste von Wiebels waren die Vereinigung der Friedrich-Wilhelm-Instituts mit der Akademie für Pensionärchirurgen, die Verbesserung der Ausbildung der Lazarettgehilfen und die Einführung einer geregelten Arzneimittelversorgung. Ab 1825 wurde der Besitz des Reifezeugnisses zur Voraussetzung für die Aufnahme an das Friedrich-Wilhelm-Institut. Das Auswahlverfahren für die Eleven des Instituts erwies sich als so erfolgreich, daß nicht nur die weiterhin aktiven Militärärzte einen guten Ruf als

Mediziner erwarben, sondern in den folgenden Jahrzehnten zahlreiche ehemalige Eleven als Ärzte, Gelehrte und Forscher berühmt wurden. Beispielhaft seien der Pathologe Rudolf Virchow, des Erfinder des Augenspiegels, Hermann Helmholtz, der Augenarzt von Graefe, die Bakteriologen Behring, Gaffky, Loeffler, Pfeiffer und Gärtner sowie der Internist von Leyden genannt.

In die Zeit des Generalstabsarztes der preußischen Armee, Dr. Heinrich Gotthold Grimm, der von 1851 bis 1879 an der Spitze des Militärsanitätswesens stand, fielen die bedeutendsten Entscheidungen über die Organisation und die Position des Militär-Sanitätswesens. 1852 wurde die Laufbahn der Militärkrankenwärter in den Lazaretten und der Lazarettgehilfen in der Truppe eingeführt. Die Militärärzte erhielten zusätzliche militärische Dienstgrade, allerdings noch nicht das Offizierpatent. Der Generalstabsarzt der Armee wurde Chef des gesamten preußischen Militärmedizinalwesens.

Nachdem Bayern bereits 1850 Sanitätskompanien aufgestellt hatte und Sachsen 1852 gefolgt war, wurde 1854 auch bei jedem preußischen Armeekorps eine Krankentransportkompanie für Erste-Hilfe-Leistung und Abtransport aufgestellt. 1869 entstanden daraus Sanitätsdetachements zum Betrieb von Hauptverbandsplätzen.

König Max. II. von Bayern.

Vieles, was Militärärzte aller Zeiten für das Wohlergehen verwundeter und kranker Soldaten forderten, blieb im Felde aus taktischen Gründen unerfüllt, anderes stieß auf grundsätzliche Ablehnung durch maßgebende Truppenführer, aber das meiste scheiterte an der Finanzierbarkeit, zumal die ohnehin stets knappen Mittel mit Vorrang in die militärische Rüstung flossen. So schlug König Maximilian II. von Bayern bereits 1852 seinem Kriegsminister von Lüder vergeblich die Einrichtung von Operationskursen für Militärärzte vor. Erst nachdem im Juni 1859 in Würzburg ein kurzfristig angeordneter erster Kursus erfolgreich verlaufen war, konnte der König am 28. November 1860 das Dekret zur Einrichtung des ständigen Operationskurses in München unterzeichnen. Zum wissenschaftlichen Leiter wurde Unterarzt Dr. Carl Lotzbeck berufen, militärischer Leiter der Anstalt wurde Generalmajor

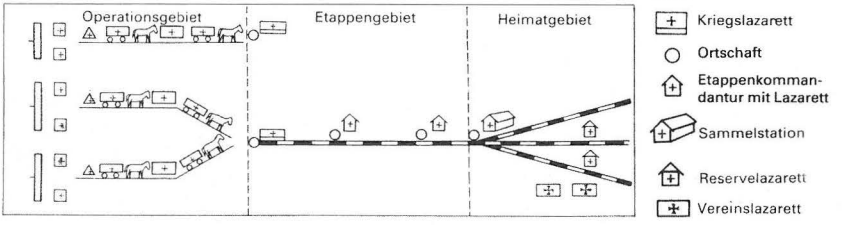
Bernhard von Heß. Nach erster Unterbringung im Standortlazarett in der Müllerstraße folgte 1873 der Umzug in das neuen Lazarett am O berwiesenfeld.
Erheblichen Einfluß auf militärmedizinische Behandlungs- und Organisationsgrundsätze übten die von dem russischen Chirurgen Pirogow 1847 im Kaukasus und 1854 im Krimkrieg gewonnenen Erfahrungen aus. Er bekämpfte Schmerzen mittels „Aetherisation" und Chloroform, setzte erneut die konservativ-chirurgische Wundbehandlung und die Ruhigstellung verwundeter Gliedmaßen durch. Weiter forderte er die frühzeitige, ärztlicher Weisung unterliegende „Krankenzerstreuung" zur frühzeitigen Entlastung der frontnahen Lazarette.

Die Unterzeichnung der ersten Genfer Konvention zum Schutz der verwundeten Soldaten und des Sanitätspersonals im August 1864 sowie ihre baldige Inkraftsetzung durch Preußen und andere deutsche Länder war für das Sanitätswesen ein bedeutender Fortschritt. Führende Generale meldeten allerdings zunächst - im Gegensatz zu ihren Fürsten - wegen möglicher Beeinträchtigung militärischer Operationen Bedenken an.

Nachdem König Wilhelm I. von Preußen den Militärärzten und Lazarettgehilfen in Anerkennung ihrer Leistungen im Krieg von 1866 den Soldatenstatus zuerkannt hatte, ordnete er im Februar 1873 nach der erneuten Bewährung im Krieg gegen Frankreich die Bildung des preußischen Sanitätiscorps an. Damit wurden die Sanitätsoffiziere endgültig den Offizieren gleichgestellt und mußten von von nun an vor dem Eintritt in ihre Laufbahn eine einjährige Truppenausbildung durchlaufen.

In den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 hatte sich die Elite der deutschen Ärzteschaft, vor allem der Chirurgen, Beratung der Militärärzte und zur Mitwirkung in den Lazaretten zur Verfügung gestellt. Als Beispiel seien die Namen Stromeyer, von Esmarch, von Langenbeck, Bardeleben, Wagner, von Bergmann, Völkmann, Virchow und in Bayern

Organisation des medizinischen Abtransportes in den deutschen Armeen 1870/71



Nach dem Gefecht. Sanitäter geben einem schwerverwundeten Soldaten Wein (I. WK)

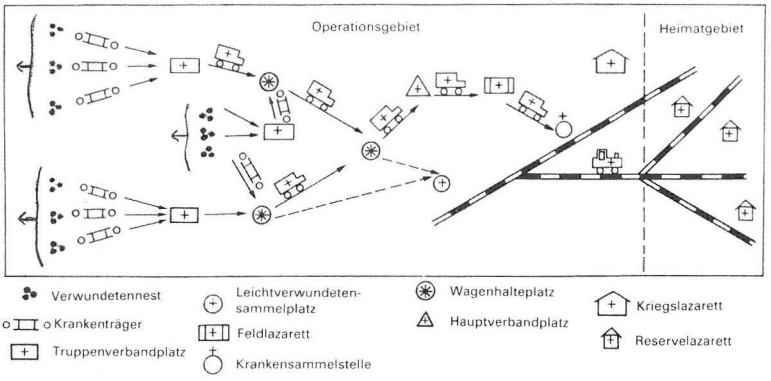
Schwerverwundeten Transport „Westfront 1916"

Nepomuk Ritter von Nußbaum genannt. Den großen Bedarf an freiwilligen Helferinnen und Helfern nahe den Kampfgebieten und in der Heimat deckten die neu entstandenen Hilfsvereine.
Die Zeit bis 1914 war ausgefüllt mit der Angleichung der sanitätsdienstlichen Strukturen der deutschen Länder und Auswertung von Erfahrungen. Hervorhebung verdient die in den bayerischen Operationskurs eingeführte Lehre von der „Improvisationskunst", eine in Notlagen bekanntlich höchst bedeutsame Fähigkeit.

1899 erhielten die Lazarettgehilfen die Dienstgrade der Unteroffiziere. 1901 konstituierte sich der Wissenschaftliche Senat des im Kaiser-Wilhelm-Akademie umbenannten, bisherigen Friedrich-Wilhelm-Institutes, in den führende Universitätslehrer berufen wurden. Es war zur Ehre geworden., einem solchen Gremium anzugehören und seine fachlichen Fähigkeiten in Frieden oder Krieg zur Verfügung zu stellen.
Die Kriegssanitätsordnung von 1907 bestimmte den Generalstabsarzt der preußischen Armee zum Feldsanitätschef der deutschen Armeen. 1910 wurde der bayerische Operationskurs in Königlich bayerische Militärärztliche Akademie umbenannt.
Im Ersten Weltkrieg übertrafen nach Ermittlungen von Franz die deutschen Behandlungserfolge die der Gegner. 1915, 1916 und 1918 entwickelten führende Chirurgen unter anderem Garré Schmieden, Enderlen, Sauerbruch, von Angerer und Körte, bei kriegschirurgischen Tagungen die Lehre von der aktiv-operativen Wundbehandlung.
Die Kriegschirurgie wurde zur Chirurgie der infizierten Wunde, die innerhalb von sechs bis zwölf Stun-

Feldlazarett zu Beginn des 1. Weltkrieges

Organisation des medizinischen Abtransportes
in der Wehrmacht (nach der Kriegssanitätsvorschrift von 1938)



den ausgeschnitten sein sollte. Ein spezielles Gebiet war die Behandlung der Gaskampf- Verletzten.
1917 lösten Sanitätsoffiziere endlich die Trainoffiziere als Führer der Sanitätskompanien ab.
In der 1921 auf 100 000 Mann beschnittenen Reichswehr verfügte der Sanitätsdienst über mehr Eigenverantwortung als früher, doch hatten die nur 263 Sanitätsoffiziere häufig zwei und mehr, sehr unterschiedliche Aufgaben zugleich zu bewältigen. Sie waren Truppenarzt, Arzt im Standortlazarett, Soldatenfamilienarzt, Standortarzt, Lazarettchef, Regimentsarzt oder Arzt in höheren Stäben. Erst im Zuge der Wiederaufrüstung und nach Eröffnung der Militärärztlichen Akademie ergaben sich Möglichkeiten zur zahlenmäßigen Verstärkung. Die fünf Jahre bis 1939 genügten aber nicht annähernd zur Schaffung eines dem schnellen Heeresaufbau entsprechenden aktiven und leistungsstarken Sanitätsdienstes, so daß die Sanitätsinspektionen der Wehrmachtteile gezwungen waren, auf allzu hohe Forderungen an die Qualität der Bewerber für die Sanitätslaufbahnen zu verzichten. Hinzu kamen Ausrüstungsmängel und vor allem eine nur zögerliche Unterrichtung der Sanitätsinspekteure durch die Oberbefehlshaber über militärische Absichten. Dies sowie Ausbildungsmängel und unvorbereitete Reservisten trugen dazu bei, daß manche Sanitätseinheiten während des Polenfeldzuges nur begrenzt einsatzfähig waren.
Erst 1940 und im Rußlandfeldzug erfüllte der Sanitätsdienst trotz großer Erschwernisse und hohem Blutopfer seinen Auftrag. Wieder berieten angesehene Universitätslehrer und Fachärzte die Sanitätsoffiziere an der Front und in Lazaretten. Die Lehre von der aktiv-operativen Wundbehandlung blieb Richtschnur für das chirurgische Handeln. Aber wie in der Vergangenheit griffen wiederholt militärische Führer in die der Gesundheit der Soldaten dienen-

den ärztlichen Zuständigkeiten ein und suchten die wenn auch reichlich spät erfolgte Weisung der obersten Führung zur Zusammenfassung aller

Heizbarer Sanitätsschlitten (1943)

sanitätsdienstlichen Kräfte der Wehrmacht zu verhindern.

Diese letztere Erfahrung veranlaßte zu Anfang der 50-er Jahre ehemalige Generalärzte zu dem dringenden Rat an die ärztlichen Mitarbeiter im Amt Blank, nicht nur auf der Bildung eines einheitlichen Sanitätsdienstes zu bestehen, sondern auch die Verantwortung des Arztes für die Gesundheit der Soldaten ausdrücklich zu verankern. Dies kam dann in der von Minister Strauß gebilligten Bezeichnung „Inspekteur des Sanitäts- und Gesundheitswesens" zum Ausdruck. Leider hat der 1995 amtierende Inspekteur ohne Zwang den Begriff „Sanitäts- und Gesundheitswesen" durch „Sanitätsdienst" ersetzt und 1997 die der Wissenschaft und Ausbildung dienende Akademie gleichfalls umbenannt.

Erneut auf die Tätigkeiten im Amt Blank zurückschauend, ist festzuhalten, daß 1952 militärische Planer, General Heusinger und H. Blank, beabsichtigten, statt Sanitätsoffizieren nur zivile Ärzte einzustellen, die lediglich beratend und behandelnd tätig werden und alle Führungsaufgaben Offizieren überlassen sollten. Der im Amt zunächst einzige ehemalige Oberstabsarzt erfuhr davon nichts, erst seine Nachfolger Dr. Milark und Dr. Bock konnten den schlimmen Rückfall in das 18.Jahrhundert verhindern, mußten dann aber bis 1956 heftigst gegen die auch von Bundestagsabgeordneten und Finanzminister Dr. Schaeffer unterstützte Forderuna der Militärs ankämpfen, den Ärzten nur den Status von Militärbeamten zuzubilligen. Heute käme wohl niemand mehr auf solch absurde Ideen!

Generaloberstabsarzt a. D. Prof. Dr. med. Ernst Rebentisch, hielt diesen Vortrag bei der Hauptversammlung des Vereins.

Generalmajor Rainer J. Jung

Deutsche Soldaten im Jütland/Dänemark

Als ich gebeten wurde, einen Beitrag zu diesem Thema zu liefern habe ich ohne lange zu überlegen zugesagt, nichtahnend wie komplex und umfangreich die Gestaltung sein würde, wenn man auch in die Geschichte geht.
Die Anwesenheit von Deutschen und deutschen Soldaten in Jütland war in der gemeinsamen, langen Geschichte bisher fast immer mit Kriegen verbunden und ist nicht zu trennen von der deutsch-dänischen geschichtlichen Entwicklung in ganz Jütland, und natürlich auch in Schleswig-Holstein. Es hat mehrere Grenzverschiebungen nach Norden und umgekehrt nach Süden gegeben. Die letzte geschah nach einer Abstimmung im Jahre 1920. Dies ist auch die heutige deutsch-dänische Grenze, die erfreulicherweise nach dem zweiten Weltkrieg nicht erneut nach Süden verschoben wurde. Die Frage war also, wie weit in der Geschichte zurückgehen?

Sollte man mit den Auseinandersetzungen beginnen, welche die Hanse geführt hatte, oder den dänisch-schwedischen Kriegen zum Ausklang des 15. Jahrhunderts, bei dem deutsche Söldner auf dänischer Seite gekämpft haben, oder mit dem 17. Jahrhundert, als der große Kurfürst sein Feldlager in Viborg in Mitteljütland für über ein Jahr aufgeschlagen hatte, oder sich auf das 19. Jahrhundert beschränken? Denn es bietet genügend Stoff, z.B. der Krieg zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark, in den sich dann auch Preußen einschaltete und der als der dreijährige Krieg bekannt ist, oder der Krieg Dänemark gegen Preußen und Österreich, ein Krieg der sehr gut bekannt ist durch die Schlacht an den Düppeler Schanzen und die für Dänemark erfolgreiche Seeschlacht bei Helgoland (da war Helgoland noch englischer Besitz!). Interessant nachzulesen bei Theodor Fontane.

Welchen Zeitraum man in der mehr als 1000-jährigen gemeinsamen Geschichte auch auswählt, Dänemark war immer beteiligt, wenn europäische und skandinavische Geschichte geschrieben wurde. Vor diesem Hintergrund stellte sich die Überschrift „Deutsche Soldaten in Jütland", die zunächst so einfach aussah, als recht kompliziert dar.
Die Versuchung, etwas zu schreiben über die österreichischen Husaren im Biwak an den westlichen Ausläufern des Limfjords oder über die preußischen Grenadiere in ihrem Vor-

BALTAP Wappen

marsch an der ostwärtigen Küste aus Skagen oder die Darstellung eines herausragenden Kriegsabschnittes des 1864er Krieges war dennoch groß. Aber dies habe ich mir für später aufgehoben und möchte mich auf die Neuzeit beschränken und beschreiben, was denn heute deutsche Soldaten in Jütland machen. Und in der Tat, es gibt über den Militärattaché in Kopenhagen hinaus deutsche Soldaten in Dänemark, und zwar als Angehörige der NATO im NATO-Hauptquartier „Allied Forces Baltic Approaches" (Alliierte Streitkräfte Ostseezugänge), abgekürzt BALTAP, mit seinem Standort in Karup, Dänemark.

Karup ist ein kleiner Ort inmitten Jütlands. Karup liegt in Mitteljütland, inmitten der Heide und landwirtschaftlich genutzter Flächen. Diese Gegend ist aber schon lange bevor die heutigen Soldaten hier auftauchten von Deutschen bevölkert worden. Im 18. Jahrhundert warb der dänische König Frederik V. deutsche Familien, vorwiegend aus dem Rheinland und aus der Pfalz, an, um sie in diesem Bereich der jutländischen Heide anzusiedeln mit dem Ziel, die Heide urbar zu machen. Von den 265 deutschen Familien mit etwa 1000 Personen blieben im Verlauf der Zeit erwa 50 Familien am Ort. Den anderen war das Leben unter den sehr schweren Bedingungen, die sie vorfanden, zu hart, Die meisten von ihnen kehrten in ihre erheblich fruchtbarere Heimat zurück.

Die hier verbliebenen Familien schreiben ihre eigene deutsche Geschichte, die Geschichte der sogenannten „Kartoffeldeutschen" (kartoffeltysker). In unmittelbarer Nähe des Standortes Karup gibt es die beiden Ortschaften Frederiks und Gronhoj, die von den Kolonisten gegründet wurden. Die deutschen Einwanderer wurden um die Jahrhundert-

Karte Dänemark/Karup

wende eingebürgert, und die Familien integrierten sich in ihrem dänischen Umfeld. Der deutsche Ursprung ist jedoch am besten noch zu erkennen nicht nur auf den an diese Geschichte erinnernden Denkmalen, sondern vor allen Dingen auch auf den Friedhöfen mit den vielen deutschen Namen. So wurde in Frederiks in der Kirche noch bis 1870 in Deutsch gepredigt und in den Schulen bis 1860 in Deutsch unterrichtet. Aber auch auf vielen anderen Friedhöfen (475) findet man deutsch Namen, die Namen von Soldaten (ca. 10.250) und Flüchtlingen (ca. 14.900), die im und nach dem zweiten Weltkrieg in Dänemark starben.

Heute sind im Bereich des HQ BALTAP 115 deutsche Soldaten und 7 Zivilbedienstete eingesetzt. Mit ihnen zusammen leben 202 Familienangehörige, so daß die deutsche Gemeinschaft am Standort Karup und am Hauptwohnort Viborg 324 Seelen beträgt. Diese Deutschen werden durch die deutsche Stabsgruppe (DDO/DtA HQ BALTAP) in Dänemark betreut. Die Soldaten selbst gehören zu HQ BALTAP, zur deutschen Stabsgruppe und zum Interim Combined Air Operations Centre 1 (ICAIOC 1) mit den Dienstorten Karup und Finderup/ Viborg. Die deutschen Soldaten stellen nach der derzeitig gültigen STAN den Chef des Stabes, der zugleich dienstgradhöchster deutscher General ist. Der Dienstälteste Deutsche Offizier (DDO), ein Brigadegeneral, ist der Abteilungsleiter „Operations and Excercises." Für die Aufgaben, die in nationaler Verantwortung zu erledigen sind, hat der DDO einen Stellvertreter im Range eines Obersten. Die deutsche Stabsgruppe selbst wird von einem Hauptmann geleitet. Diese Aufteilung ermöglicht es dem Chef des Stabes, der keine truppendienstliche Führungsfunktion im nationalen Anteil ausübt, sich voll auf die Aufgaben des internationalen Hauptquartiers zu konzentrieren, wogegen der DDO der höchste nationale truppendiestliche Vorgesetzte aller Angehörigen des deutschen Anteils HQ BALTAP ist. Die deutsche Stabsgruppe unterstützt den Dienstältesten Deutschen Offizier in seinen Aufgaben. Schwer-punkte darüber hinaus sind selbstverständlich wie überall die Personalbearbeitung und die Wahrnehmung aller Aufgaben als „Verwaltungsstelle Ausland". Die Betreuung der in Dänemark eingesetzten Soldaten ist ein weiterer wichtiger Bereich. Dazu gehören eine Vielzahl von dienstlichen Maßnahmen, aber auch außerdienstliche Vorhaben. Dabei wird die Stabsgruppe aber kräftig unterstützt vom Bundeswehrbetreuungsverein e.V. (BBV e.V.), der in Viborg das Deutsche Haus betreibt. Dieses Deutsche Haus ist eine Stätte der Begegnung, nicht nur für die deutschen Soldaten und ihrer Familieangehörigen, sondern auch für anderen Nationen, die bei HQ

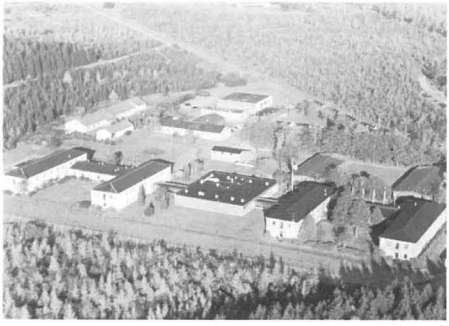
BALTAP Dienst tun und natürlich auch für unser dänisches gesellschaftliches Umfeld.
Zu diesem Umfeld gehört der Deutsch-Dänische Freundeskreis. Er ist das sichtbare Zeichen der hier für eine gewisse Zeit diensttuenden und hier lebenden Deutschen im Sinne ihrer Integrationswilligkeit, wobei das Beherrschen der dänischen Sprache eine der größten Hürden ist, die es für alle Neuankömmlinge zu überwinden gilt!
Zum Leben in Dänemark gehört natürlich auch die Truppenkameradschaft der Deutschen Bundeswehrverbandes. Man könnte sagen, daß die deutschen Soldaten mit ihren Familien relativ „autark" sind. Aber damit sind sie gut in der Lage, eine wesentliche Stütze für das HQ BALTAP zu sein. Sie sind nämlich mit fast 40 Prozent am Personal des Hauptquartiers beteiligt. Die Mehrzahl der deutschen Familien lebt in Viborg und Umgebung, wo es auch eine deutsche Grundschule (bis einschließlich 4. Klasse) gibt. Viborg markiert den geographischen Mittelpunkt Jütlands und hat eine interessante, wechselvolle Geschichte. (Das älteste Wohnhaus ist über 500 Jahre alt.) Mit circa 33.000 Einwohnern bietet Viborg viele Vorteile, ohne die Nachteile anderer großer Städte. Man kann sich in Viborg wohlfühlen.

Aber nun zum HQ:
Das Abzeichen des HQ BALTAP symbolisiert mit den drei silbernen

Eingangsbereich BALTAP

Wellenlinien die natürlichen Zugänge von der Nordsee (Kattegat) in die Ostsee, nämlich den Großen und Kleinen Belt und den Sund. Mit dem darüberstehenden Emblem der NATO-Staaten im baltischen Raum sicherzustellen, verdeutlicht.
Das Kommando selbst ist im Januar 1962 auf Initiative von General Norstad entstanden. BALTAP war in diesen nunmehr 37 Jahren verantwortlich für die Planung, Koordinierung und Durchführung alliierter, teilstreitkrafübergreifender und multinationaler Verteidigungsvorbereitungen in seinem Verantwortungsbereich, der Dänemark, Schleswig-Holstein und Hamburg bis zur Elbe und die gesamte Ostsee umfaßt.

Hierfür standen sowohl deutsche als auch dänische Streitkräfte wie auch Verstärkungen von außerhalb zur Verfügung. Das Hauptquartier BALTAP wurde, wie die gesamte NATO, nach den dramatischen sicherheitspolititschen Veränderungen ab 1989 in den Jahren 1993/94 in seine derzeitige Struktur umgegliedert. Besonderes Kennzeichen dieser Um gliederung war eine Reduzierung um fast ein Drittel und die Unterstellung unter ein neues Oberkommando.
Kommandeur und Stab des Hauptquartiers BALTAP sind untergebracht in einer Liegenschaft auf dem militärischen Flugplatz Karup mitten in der flachen Heidelandschaft Jütlands. Der Flugplatz verdankt seine Existenz mit vielen Teilen seiner heute noch genutzten Infrastruktur den deutschen Baumaßnahmen im zweiten Weltkrieg. Neben diesem Friedensstandort gibt es den Gefechtsstand bei Finerup, 25 km nördlich von Karup. Dies ist einer der modernsten Bunker, über den die NATO verfügt. Bisher haben fünf Nationen zur Personalbesetzung HQ BALTAP's beigetragen. Seit wenigen Monaten haben wir auch einen Vertreter Tschechiens und ab dem 1. März 2000 werden neun Nationen das zukünftige Joint Headquarters NORTHEAS (JHQNE) bilden. Der deutsche Anteil hat sich geringfügig reduziert. Insgesamt aber wird die Stärke des Stabes steigen.
Während BALTAP ursprünglich fünf nachgeordnete Kommandobereiche hatte (2x Heer, 2x Marine, 1x Luftwaffe), wird das jetzige JHQNE ein reiner Übungs- und Planungsstab sein, der keine organische, zugeordneten Verbände haben wird.
Aber auch in diesem neuen Hauptquartier wird das deutsche Element eine bedeutende Rolle spielen.



Liegenschaft - Luftbild

In der Hoffnung, ein wenig Ihr Interesse zum Thema geweckt zu haben, bin ich gerne bereit, über die NATO-Kommandostruktur und das neue Joint Headquarters NORTHEAST zu berichten, sowie nach einem Überblick über Landschaft, Land und Leute auch Informationen kriegsgeschichtlicher und historischer Natur einzubringen.
Zu einem späteren Zeitpunkt werde ich gerne über den Krieg von 1864 zwischen Preußen, Österreich auf der einen und Dänemark auf der anderen Seite berichtet.
Dänemark ist immer eine Reise wert, für den Touristen genauso wie für den historischen Interessierten.
Also, auf nach Norden.

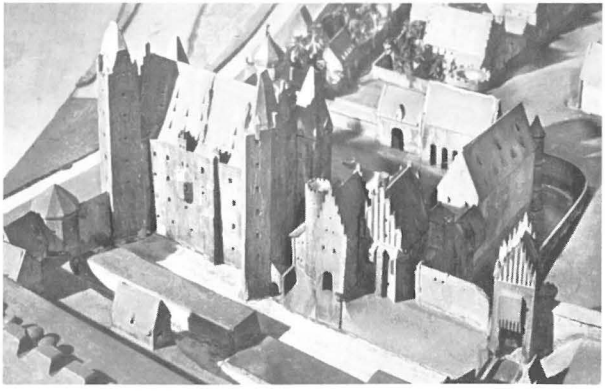
Ernst Aichner

Sonderausstellung im Reduit Tilly bis 3. September 2000: „Die bayerische Landesfestung Ingolstadt“

Die „Schanz“ feiert das 750-jährige Bestehen der Stadterhebung im großen Stil. Wichtigste Elemente des Rückblicks sind drei große Ausstellungen zur Stadtgeschichte. Eine davon gestaltete das Bayerische Armeemuseum im Reduit Tilly. Es ist der erste Versuch, in komprimierter Form einen Überblick über die Geschichte der wichtigsten bayerischen Festung zu geben.

Ingolstadt war schon im Mittelalter durch eine bedeutende Befestigung geschützt, was allein schon durch die heute noch vorhandenen Mauern und Türme deutlich wird. Nach Erfindung der Feuerwaffen boten aber diese hoch aufragenden Bauwerke keinen Schutz gegen Artillerie und so galt es nun starke Wälle aufzuwerfen und breite Gräben auszuheben. Dies war nicht billig und so konnten es sich auch viele deutsche Städte nicht mehr leisten, eine umfassende Wallbefestigung zu errichten.
In Ingolstadt kannt man diese Sorge nicht, denn ab 1539 bezahlte das Land für die erste Bastionärbefestigung, die 1573 fertiggestellt werden konnte. Es waren aber nicht die Bastionen am Nordufer, sondern der gerade ein Jahr alte Brückenkopf am Südufer, der 1632 die schweren schwedischen Angriffe abwies. Ingolstadt war im 30-jährigen Krieg die einzige Stadt von Bedeutung in Bayern, die von keinem Gegner eingenommen wurde.

Kurfürst Ferdinand Maria war sich offenbar der militärischen Bedeutung der „Schanz“ wohl bewußt, denn obwohl Bayern in hohem Maße verwüstet war, fand bereits von 1654



Schloß und Feldkirchner Tor (Ausschnitt aus dem Stadtmodell Sandtners von 1573)

bis 1662 eine erhebliche Verstärkung unter der Leitung von Christoph Heidemann statt.

Zu einem beispiellosen Vorgang in der bayerischen Militärgeschichte kam es dann im Österreichischen Erbfolgekrieg. Der französische Kommandant von Ingolstadt ließ sich schon früh auf Verhandlungen mit den Kaiserlichen ein, so daß man das Geschehen im August 1743 nur als eine „Scheinbelagerung" bezeichnen kann, die sehr schnell zur Kapitulation führte, wodurch Bayern große Mengen an Kriegsmaterial verlor. Es war ein grofler Fehler gewesen, die Verteidigung der wichtigsten Landesfestung überwiegend französischen Truppen anzuvertrauen.

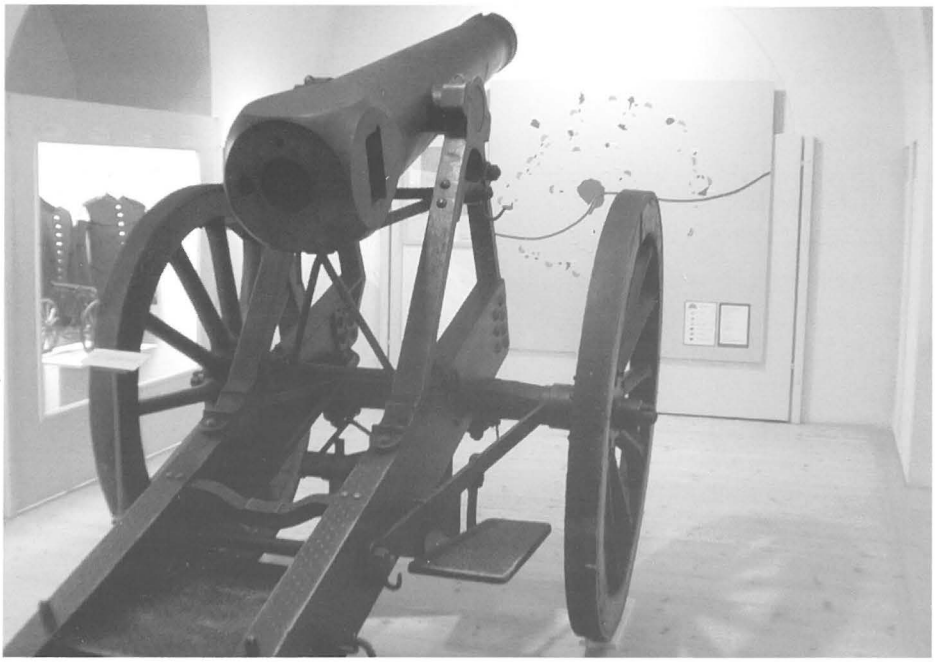
Die katastrophale Finanzsituation Bayerns im 18. Jahrhundert manifestierte sich auch in dem immer schlechter werdenden Zustand der Ingolstädter Festungswerke. Zwar wurde in der Zeit der kaiserlichen Besatzung eine spürbare Verbesserung herbeigeführt, doch schon kurz danach musste die „Schanz" den Franzosen übergeben werden, die im Jahre 1800 die Werke zerstörten. Es war dies das große Katastrophenjahr für Ingolstadt, denn neben der Festung verlor man auch die Universität.

Schon wenige Jahre danach wurde eine Neubefestigung ins Auge gefaßt, doch die vielen Kriege in der Zeit Napoleons verschlangen zu viel Geld. Erst mit dem Regierungsantritt von Ludwig I. begann man mit der Realisierung des Gedankens, und 1828 fand am künftigen Brückenkopf die Grundsteinlegung statt. Mehr als 20 Jahre wurde nun gebaut, es war das teuerste Bauvorhaben in der Reggierungszeit Ludwigs I.

Dieses Geld reichte allerdings nicht für die geplanten Forts, und als der Krieg von 1866 ausbrach, mußte in aller Eile ein Vorwerksgürtel geschaffen werden, allerdings nur in „passagerer" Bauweise, d. h. aus Erde und Holz. Aus drei Werken sind in den folgenden Jahren permanente Forts entstanden.

Nach der Reichsgründung sollte Ingolstadt dann aufgegeben werden, was am Widerstand Bayerns scheiterte, begünstigt durch Bismarck, der die innenpolitische Problematik eines solchen Verlustes zu würdigen verstand. So erhielt Ingolstadt in den folgenden zwei Jahrzehnten einen Fortgürtel, den man ein weiteres Mal durch bauliche Maflnahmen sowie die Errichtung von Zwischenwerken und Kampffeldhohlbauten verstärkte. Der Fortgürtel hatte einen Umfang von rund 40 Kilometern.

Erste Gedanken über die Auflassung von Ingolstadt wurden schon nach der Jahrhundertwende geäußert, doch traten sie insbesonders nach



Vorwerksgürtel um Ingolstadt (ca. 1886).

dem 1. Weltkrieg unter dem Eindruck innenpolitischer Unsicherheit zurück.

1938 verlor dann die „Schanz" offiziell die Eigenschaft als Festung. Vielleicht war dies eine der wichtigsten Entscheidungen in 750 Jahren Stadtgeschichte, denn sonst wäre das Zentrum vielleicht Ziel eines verheerenden Fliegerangriffes geworden, der von der historischen Altstadt nicht mehr viel übrig gelassen hätte.

Ingolstadt ist heute noch ein großes militärgeschichtliches Freilichtmuseum, nirgendwo sonst findet man Zeugnisse bayerischer Militärarchitektur so konzentriert wie hier. Wird dadurch schon das Gesicht der Stadt nachhaltig geprägt, so haben die strengen Rayonbestimmungen der „Schanz" einen in Bayern einmaligen Grüngürtel um die Altstadt geschenkt.

Nicht nur, daß die Ansiedlung von Geschützgießerei, Geschoßfabrik und Hauptlaboratorium die Basis für die Entwicklung der Metallindustrie bildete, die zahlreichen Militärbauten waren nach Ende des Zweiten Weltkrieges ein nicht unwichtiges Kapital, das die Ansiedlung der Firma Auto Union (Audi) entscheidend beeinflußte.

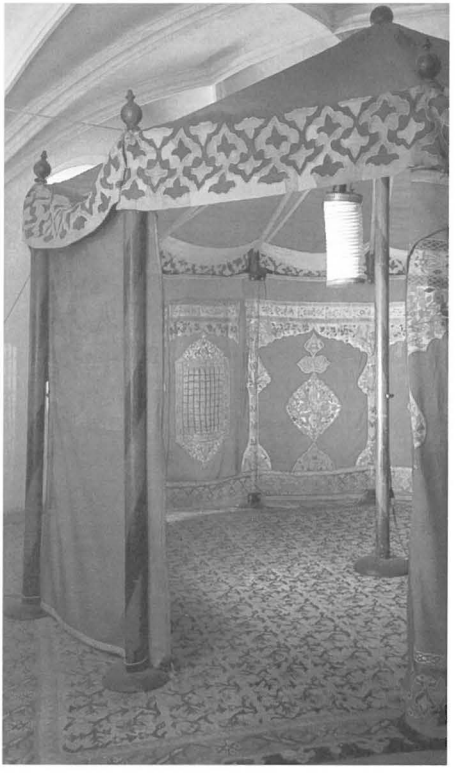
Ernst Aichner

Sonderausstellung „Islamische Kunst aus privaten Sammlungen in Deutschland“ im Bayerischen Armeemuseum bis 5. Okt. 2000

Warum veranstaltet das Bayerische Armeemuseum eine Sonderausstellung über islamische Kunst? Diese Frage ist mir in den vergangenen Wochen wiederholt gestellt worden.

Lassen Sie mich daher zunächst eine grundsätzliche Bemerkung treffen. Ein historisches Museum unterscheidet sich in seiner Betrachtungsweise deutlich von einer Institution, die sich primär der Kunst verpflichtet fühlt. So befinden sich in unserem Hause zweifellos bedeutende Kunstwerke, wie beispielsweise - wenn ich nur die Malerei herausgreife - Werke von Snayers, Kobell, oder von den verschiedenen Angehörigen der Familie Adam. Bei uns werden diese Werke aber primär nicht nach dem künstlerischen, sondern nach dem dokumentarischen Wert geschätzt und ausgestellt.

Unter einem ähnlichen Gesichtspunkt ist auch jene Abteilung zu betrachten, in der die islamische Kunst ausgestellt wird. Bei uns heißt es daher nicht „islamische Kunst“, sondern „Türkenbeute“, die daran erinnert, daß die bayerische Armee erheblichen Anteil an dem historischen Prozess hatte, in dem über Jahrhunderte hinweg nicht nur die Angriffe des Osmanischen Reiches abgewehrt, sondern dieses aus dem südöstlichen Europa zurückgedrängt wurde.



Wohnzelt des Türkischen Großwesirs um 1650, Beute aus der Schlacht bei Mohács, 12. August 1687

Das Bayerische Armeemuseum hat zudem mit der Dolch- und Messersammlung von Professor Martin eine Erweiterung erfahren, die gerade im Bereich des islamischen Kunsthandwerks über die bisherigen Grenzen hinaus weist.

Es ist vermutlich auch schon in Vergessenheit geraten, daß an diesem Hause vor 21 Jahren eine Ausstellung mit einem ähnlichen Thema stattfand, die mein leider schon verstorbener Amtsvorgänger Peter Jaeckel und Walter Raunig vom Völkerkundlichen Museum organisierten. Waren es damals überwiegend Objekte aus staatlichem Besitz, so sind es diesmal fast ausschließlich Gegenstände aus privatem Besitz. Mit einer Ausnahme: Wir zeigen den berühmten Kelim, der zu den Zelten des türkischen Großwesirs Süleimann gehörte, die in der Schlacht bei Mohács 1687 erbeutet wurden. Dieser Teppich ist in den vergangenen Monaten in unseren Werkstätten einer Restaurierung unterzogen worden, die allerdings noch nicht zum Abschluß gekommen ist.
Dessen ungeachtet wird seine Schönheit den Betrachter faszinieren, und gerade in dieser Ausstellung wird man ihn als ein hervorragendes Beispiel türkischen Kunsthandwerks sehen und erst sekundär als einen Bestandteil der Bayerischen Türkenbeute.

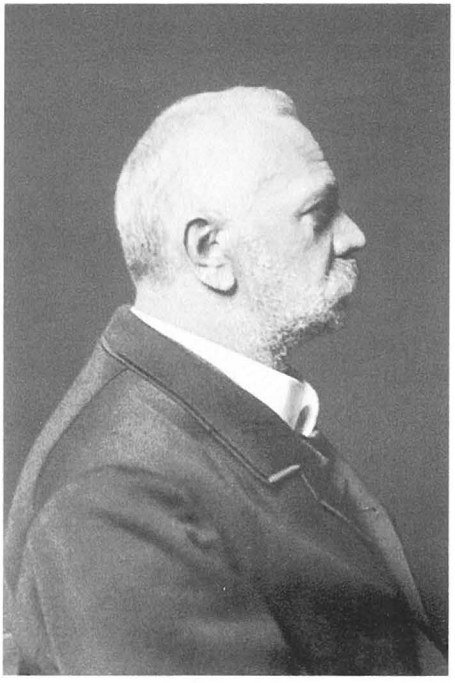
Kelim, aus dem zelt des Großwesirs (s. Bild S. 35)

Ernst Aichner

„Offizier und Künstler - Ludwig von Nagel zu Aichberg (1836 - 1899)“

Sonderausstellung im Bayerischen Armeemuseum bis 5. November 2000

Es bedarf einer ausführlichen Erklärung, warum sich das Bayerische Armeemuseum bisher nicht mit Ludwig von Nagel zu Aichberg befasst hat.



Ludwig von Nagel, Major a. D., geb. 29. März 1836 in Weilheim, gest. 8. Sept. 1899 in Krailling

Hauptgrund für die im Augenblick noch geringe Bekanntheit des Künstlers ist seine ganz persönliche Tragödie, nämlich: Ludwig von Nagel war gegen Farben allergisch! Allergien aber waren mit den bescheidenen medizinischen Möglichkeiten des 19. Jahrhunderts nicht erfolgreich zu bekämpfen, und die Konsequenz für einen Betroffenen konnte nur völlige Abstinenz heißen! So ist es verständlich, daß es nur ganz wenige Gemälde des Künstlers gibt, und so blieb ihm der wichtigste Schritt in die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert, die Beschickung der großen Kunstausstellungen, versagt. Wie schon der Name sagt, mußte der Militärmaler aber Gemälde schaffen, welche die Öffentlichkeit und vor allem die potenziellen Auftraggeber auf ihren Schöpfer aufmerksam machen sollten. Gab es keine Gemälde, dann gab es auch keinen Handel, und so tauchte der Name Nagel auch in den Katalogen nach dem Zweiten Weltkrieg nirgendwo auf.

Ein weiterer Grund für die geringe Bekanntheit des Ludwig von Nagel scheint der zu sein, daß er offenbar nichts oder nicht viel verkauft hat bzw. nichts verkaufen wollte. Lieber hat er noch Werke an seine Freunde verschenkt, wofür es in dieser Ausstellung genügende Beispiele gibt.

Und es gibt noch einen Grund - und dies ist die allzu große Bescheidenheit des Künstlers. Es existieren nur wenige Werke, bei denen wir den voll ausgeschriebenen Namen „Nagel“ finden. Gar zu oft hat er nicht signiert oder das bescheidene „N“ wird nur von dem gefunden, der es kennt und der es sucht. Sein wichtigstes Werk über den Krieg von 1870/71 wurde anonym veröffentlicht!

Schließlich waren es auch die Nachkommen Nagels, die aus höchst ehrenwerten Gründen dafür gesorgt haben, daß er stark in Vergessenheit geriet. Wie schon erwähnt, hat Ludwig von Nagel nichts verkauft. Und so haben wohl seine Erben den ungeschmälerten Nachlaß des Vaters bekommen und in Ehren gehalten. Dies setzte sich in den folgenden Generationen fort, und so ist das Erbe des Künstlers glücklicherweise nicht zerrissen worden.

Und schließlich: Weil offenbar nichts auf den Markt kam, so ist auch kein Werk des Ludwig von Nagel in die Sammlungen des BAM gelangt, oder es wurde nicht erkannt, wie im Falle einiger Münchener Bilderbogen, von denen sich einige in dieser Ausstellung befinden.

Die Beziehungen zwischen Ludwig von Nagel zu Aichberg und dem BAM waren also von besonderer Art, denn: Es gab keine Beziehungen! Wenn nun ein halbes Jahr nach dem 100. Todestag des Künstlers (8. September 1899, Krailling) ein winziger Schritt getan wird, ihm der Vergessenheit zu entreißen, so gab den Anstoß dazu die hiesige Societät der Niederländer, Teil einer in ganz Bayern präsenten Vereinigung, die Ludwig von Nagel gegründet hatte. Das Ingolstädter Niederlandt, das sich im Bewußtsein der militärischen Vergangenheit der Schanz „Das Veldtlager“ nennt, feiert heuer sein 100-jähriges Bestehen, und somit gab es zumindest zwei gute Gründe, eine erste große Ausstellung über Ludwig von Nagel zu gestalten.

Der am 29. März 1836 in Weilheim geborene Ludwig von Nagel zu Aichberg war Soldat und gehörte der Königl. Bayer. Armee von 1852 bis 1877 an, wobei gesundheitliche Gründe bei der relativ frühen Pensionierung ausschlaggebend waren. Schon früh wurde das künstlerische Talent dieses Autodidakten oder auch Dilettanten - was im 19. Jahrhundert noch kein Schimpfwort war - entdeckt. In seinem Personalbogen steht unter der Rubrik „Hervorstehende Talente und Kenntnisse“ der Vermerk „Ausgesprochenes Zeichnungstalent“, und kein Geringerer als der bedeutende französische Militärmaler Meissonier unterbreitete ihm den Vorschlag, in Paris sein Schüler zu werden und dafür den Säbel an die Wand zu hängen.

Doch er blieb der bayerischen Kavallerieoffizier, und als solcher hat er die Kriege von 1866 und 1870/71 mitgemacht. Natürlich hat er dabei jede Gelegenheit zum Zeichnen benutzt, und gerade diese Werke werden ihm in Zukunft einen besonderen Platz unter all jenen Künstlern sichern, die sich mit den Deutschen Einigungskriegen befaßten. Ludwig von Nagel war Soldat, und wenn er auch in der Ästhetik seiner Zeit wurzelte, so hat er es doch gewagt, Grenzen zu überschreiten, die für die Zeitgenossen tabu waren.

Ludwig von Nagel lebt aber auch in der bereits erwähnten „Gesellschaft Niederlandt" weiter, die er 1870 in Bayreuth gegründet hat. Gerade in kleineren Garnisonen - Bayreuth war noch nicht Festspielstadt! - fehlte es oft an der gewünschten geistigen Anregung, und so war der Boden für eine Vereinigung mit kulturellen Interessen bereitet.

Auffallend ist der hohe Anteil von Offizieren bei allen Gründungen von Societäten der langsam, aber gedeihlich wachsender Vereinigung, und so wird sich auch die militärgeschichtliche Forschung noch intensiver mit dem „Niederlandt" befassen müssen. Es ist ja nicht zu übersehen, daß zwischen 1870 und 1918 immerhin 52 bayerische Offiziere und 16 Militärärzte „Niederländer" wurden, die es noch bis zum General bzw. zum Generalarzt bringen sollten! Das „Niederlandt" mit seinem überdurchschnittlich hohen Anteil an Offizieren ist dann auch ein Beweis für eine bereits bestehende Erkenntnis, daß nämlich die Mehrheit der bayerischen Offiziere nicht ausschließlich auf militärische Fachfragen fixiert, vielmehr für kulturelle Fragen durchaus aufgeschlossen war.

Das Tafelwerk „Epauletten und Feldachselstücke der Bayerischen Armee 1873" von unserem Vorstandsmitglied ***Hermann Stelzer*** *liegt bei der Hauptversammlung am 29. Juli in Ingolstadt für die Teilnehmer bereit (kostenlos). Mitglieder, die nicht an der Versammlung teilnehmen können, wird das hochinteressante Werk auf Anforderung übersandt.*

NAMEN - NACHRICHTEN

Das langjährige Mitglied im Vorstand, Leitender Regierungsdirektor, **Dr. Gottfried Feger**, wurde vom Präsidenten des Bundesgrenzschutzes, Dieter Mechlinski, Präsidium Süd, in den Ruhestand verabschiedet. Die „Freunde" wünschen für die nächsten Jahrzehnte alles Gute.

Ludwig Reitzer, 2. Schriftführer der „Freunde", wurde in Würdigung langjähriger hervorragender Verdienste mit dem „Ehrenzeichen des Bayerischen Ministerpräsidenten für Verdienste von im Ehrenamt tätiger Frauen und Männern" ausgezeichnet.

Herzlichen Glückwunsch

Bayern setzt auf öffentliche Würdigung des Ehrenamtes durch die Verleihung des Ehrenzeichens des Bayerischen Ministerpräsidenten.

„Die Königlich Bayerischen Luftstreitkräfte von 1890-1918"

heißt eine Ausstellung des Bayerischen Armeemuseums, die zur Zeit im Luftwaffenmuseum der Bundeswehr in der General-Steinhoff-Kaserne, Kladower Damm 182, in Berlin gezeigt wird.

Eine gute Werbung für unser Museum!

Wir wünschen dem Veranstalter viele Besucher.

Es lohnt sich, das Faltblatt MILEX - militärische Exkursionen bei Ha/Qu-Reisen,
Whistlerweg 57, 81479 München, Telefon u. Fax: 089 / 791 36 92 oder 982 85 14 - anzufordern.

Klassiker wie „Sedan 1870 und 1940“
„Dolomiten 1915“
sowie „Jena und Auerstedt/Hassenhausen 1806“

sind im Programm.

Ehemalige Generalstabsoffiziere (Mitglieder) der Bundeswehr bereiten die Reisen vor und begleiten sie auch.

2000 werden wir mit MILEX eine Exkursion veranstalten.

Große Landesausstellung zur bayerischen Geschichte

Einen außergewöhnlichen Rückblick auf 2015 Jahre bayerischer Geschichte zeigt die Landesausstellung „Bavaria, Germania, Europa“, die bis Oktober 2000 in Regensburg gezeigt wird. Sie ist auf zwei Schauplätze verteilt. Im Historischen Museum am Dachauplatz haben die Ausstellungsorganisatoren vom Hause der Bayerischen Geschichte eine beachtliche Menge an Exponaten zusammengetragen, die deutlich machen, wie vielfältig Bayern war und heute noch ist: In 14 Stationen werden die Besucher durch bayerische Landschaften und Traditionen, Forschung, industrielle Errungenschaften, Landwirtschaft, Herrscherhäuser und die politische Entwicklung hin zum heutigen Freistaat geleitet. Ein weiterer Schauplatz ist das Reichstagsmuseum im alten Rathaus. Der Weg zwischen den beiden Ausstellungsorten führt durch die historische Altstadt. Die Ausstellung ist bis zum 29. Oktober täglich von 9.30 bis 19 Uhr, mittwochs und samstags bis 21 Uhr geöffnet.

IN MEMORIAM

Zwei herausragende Persönlichkeiten, die sich um das Bayerische Armeemuseum und um die Bayerische Militärgeschichte verdient gemacht haben, sind zur Großen Armee abberufen worden.

Erwin Wilhelm Heckner, (1921-1999), Oberstleutnant a.D., Präsident des Verbandes Deutscher Soldaten in Bayern, Träger des Bundesverdienstkreuzes. Langjähriger 2. Vorsitzender der Freunde des Bayerischen Armeemuseums e.V. Er war maßgeblich an der Gründung des Freundeskreises (1966) beteiligt. Wie selbstverständlich wurde ihm die Geschäftsführung des Vereins und damit die Funktion des Schriftführers anvertraut.Nach verständlicher anfänglicher Skepsis für den Neuaufbau des Armeemuseums in Ingolstadt war er einer der Garanten für die Errichtung wie auch für den weiteren Ausbau unseres Hauses in Ingolstadt. Erwin Heckner, Leutnant im letzten Kriege noch, war langjähriger Lehrer an der Offiziersschule in München. Er zählte zu den besten Kennern der Bayerischen Militärgeschichte.

Sein Wissen, sein Sachverstand, sein Rat wird uns, wird dem Museum fehlen. Viele Exponate, die unwiederbringlich verloren gegangen wären, hat er durch seinen Einsatz für das Museum und damit auch für die Kulturgeschichte Bayerns gerettet. Erwin Heckner war ein aufrechter Soldat - er war der Tradition verpflichtet - er war Vorbild.

Erwin Lauerbach, (1925-2000), Staatssekretär a.D. - Träger des Bayerischen Verdienstordens, Gründungsvorsitzender (1966) der Freunde des Bayerischen Armeemuseums. Er war einer der Motoren, die zum Beschluß des Bayerischen Landtags vom 12. 3. 63 beitrugen, daß das Bayerische Armeemuseum im „Neuen Schloß" in Ingolstadt wiedererrichtet werden sollte. „Dieser Beschluß war wegen des Ortes und wegen der Art eines Armeemuseums nicht unbestritten" (so Ministerpräsident Alfons Goppel bei der Wiedereröffnung des Museums im Mai 1972 in Ingolstadt).

Lauerbach und viele Freunde haben durch ihr Engagement damals im Freundeskreis mit dazu beigetragen, daß heute unser Haus heute ein Kleinod im Kreise der Armeemuseen in Europa ist.

Seine grofle Liebe - neben der Bayerischen Militärgeschichte - galt der Luftfahrt, die er aktiv ausübte und in deren Verbände er sich engagierte. Daß diese Liebe zur Fliegerei seine Gesundheit kostete, war ein schwerer Schicksalsschlag. Er hat wie seine schwere Kriegsverletzung auch diese körperliche Folge mit bewundernswertem Durchhaltevermögen und Selbstdisziplin getragen.

Beiden Persönlichkeiten gilt unser Dank, unsere Anerkennung.
Erwin Heckner und Erwin Lauerbach
haben sich um das Bayerische Armeemuseum verdient gemacht.

WIR STELLEN VOR:

Marstallmuseum im Schloß Nymphenburg

Das Marstallmuseum im Schloß Nymphenburg beherbergt eine der größten Sammlungen von höfischen Prunkwagen und -schlitten, Reitausrüstungen und -geschirren. Die ausgestellten Stücke stammen aus der ehemaligen Wagenburg und Sattelkammer der bayerischen Herrscher. Die Bestände dieses kunst- und kulturhistorisch einzigartigen Museums zählen zu den kostbarsten Sammlungen dieser Art in Europa.

Zu den bedeutendsten Prunkfahrzeugen des 18. Jahrhunderts gehört der achtspännig gefahrene Wagen, den Kurfürst Karl Albrecht von Bayern in Paris gekauft hatte. Er benutzte diesen Wagen 1742 beim Einzug in Frankfurt am Main anläßlich seiner Wahl und Krönung als Kaiser Karl VII. Weitere Höhepunkte sind die beiden sog. Münchner Krönungswagen. Sie entstanden im frühen 19. Jahrhundert für König Max I. Joseph.

Zahlreiche Kutschen der bayerischen Kurfürsten und Könige zeigen eindrucksvoll die Entwicklung der Wagenbaukunst vom späten 18. Jahrhundert bis zur Auflösung der Monarchie in Bayern.

Eine eigene Halle des Marstallmuseums ist den weltweit einzigartigen Prunkfahrzeugen König Ludwig II.vorbehalten: Wagen und Schlitten in den pompösen Formen des Neobarock und Neorokoko dokumentieren das Interesse Ludwig II.an der höfischen Kunst des 18. Jahrhunderts in Frankreich.

Seine Leibreitpferde ließ Ludwig II. von dem Tier- und Landschaftsmaler Friedrich Wilhelm Pfeiffer in Gemälden festhalten. Diese Pferdeporträts – eine Art Schönheitsgalerie- sind eine besondere Attraktion des Marstallmuseums.

Prunkwagen König Ludwig II.

Alt-
Ingolstadt: Oberer Graben